

# Von der Schwierigkeit, alles gleichzeitig zu machen

Autor(en): **Hersche, Otmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529309>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Unsere Meinung

### Von der Schwierigkeit, alles gleichzeitig zu machen

Vor wenigen Wochen ging die Meldung durch die Presse, der Schweiz drohe ein Akademikerüberfluß. Genau das Gegenteil wurde in diesen Tagen anlässlich der Hochschulrektoren-Konferenz behauptet. Der zu geringe Akademikeranteil stelle die Konkurrenzfähigkeit und die Zukunft unseres Landes in Frage: das war die Quintessenz der erlauchten Zusammenkunft.

Erstaunlich an beiden Verlautbarungen ist die mathematische Akribie, mit der Bildung gemessen wird. Da ist nicht mehr viel von Humboldt und Pestalozzi die Rede, nicht mehr von der sittlichen Vervollkommnung des Menschen durch wissenschaftliche Arbeit. Vielmehr tauchen nun Assoziationen auf, die noch vor kurzem aus der pädagogischen Provinz verbannt waren. So etwa, wenn nun die wirtschaftliche Kapazität des Landes, die Aufwendungen für Forschung und Entwicklung, der Bildungsgrad der Bevölkerung registriert, miteinander in Beziehung gebracht und mit den Zahlen des Auslandes verglichen werden. Das Bildungsniveau der Schweiz, das ergibt sich aus diversen Berichten und Gutachten, ist im Verhältnis zum Lebensstandard und zum Volkseinkommen zu tief.

Nach allem, was wir wissen, darf man wohl die zweckorientierte Schockmeldung über einen drohenden Akademikerüberfluß getrost zu den Akten legen. Aber auch so bleibt ein erheblicher ungelöster Rest. Die rein quantitative Betrachtungsweise wird der Situation kaum gerecht. Alarmierend ist nicht nur

der Rückstand im Ausbau der Schulen und Hochschulen, prekär ist nicht bloß der Mangel an Lehrern und Dozenten, Gymnasiasten und Studenten, mindestens ebenso belastend sind qualitative und politische Momente. Besonders schwierig ist unsere Situation deshalb, weil jetzt alles gleichzeitig gemacht werden müßte. Quantitative Verbesserungen sind nicht ohne qualitative Korrekturen möglich, und die qualitativen Erneuerungen setzen quantitative Anstrengungen voraus. Eine Erhöhung der Studentenzahlen kann nur erreicht werden, wenn die Mittelschulen auf eine größere Leistungsfähigkeit gebracht werden. Das wiederum ist nur möglich, wenn es bereits an den Volksschulen gelingt, die Basis für die Bildung und Ausbildung breiter zu legen. In einem Staat, in dem es keine umfassende kontinuierliche und dynamische Bildungspolitik gibt, wird es immer fraglicher, ob die skizzierten Aufgaben rechtzeitig, das heißt «gleichzeitig», erfüllt werden können. Die Doppelspurigkeiten, Reibungsverluste, die sich aus der föderalistischen Ordnung von 25 auf ihre Schul- und Kulturhoheit ehrgeizigen Kleinstaaten ergeben, sind bereits so häufig dargestellt worden, daß hier auf eine detaillierte Aufzählung verzichtet werden kann.

In einer arbeitsteiligen, spezialisierten und auf Wissenschaft gegründeten Zivilisation ist die Bildung zum entscheidenden Faktor geworden. Das Bildungswesen steht dem Staat und der Öffentlichkeit nicht als autonome Größe gegenüber. Schulen und Hochschulen sind Einrichtungen des Staates, Organe der Gesellschaft. Mängel im Bildungswesen sind also in einer tieferen Schicht

auch Mängel der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, und Korrekturen sind nur im Kontext von Staat und Gesellschaft möglich. Darauf wollten wahrscheinlich die beiden Vertreter des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften aufmerksam machen, als sie in die Sitzung der Schweizerischen Rektorenkonferenz eindringen. Die Art und Weise dieser Intervention steht hier nicht zur Debatte. Wichtig scheint mir, daß damit die Öffentlichkeit darauf hingewiesen wurde, daß sie für die Entwicklung des Bildungswesens mitverantwortlich ist. Nur wenn diese Verantwortung wahrgenommen

wird, läßt sich der Bildungsprozeß selber in den politischen und gesellschaftlichen Prozeß umsetzen. Über allen Diskussionen, die sich heute im wesentlichen lediglich auf Korrekturmaßnahmen beschränken, sind bereits Aufgaben erkennbar, die bei uns noch viel zu wenig beachtet werden: etwa die neuen Ansprüche an unser Bildungswesen, die sich aus der rapid wachsenden Freizeit- und Erwachsenenbildung ergeben, dann auch die Erwartungen, die in Zukunft von der Dritten Welt an uns, an das Bildungswesen eines hochentwickelten Industriestaates gestellt werden. Otmar Hersche im «Vaterland»

## **Bildungsbedürfnisse der Volksschullehrer\***

(zu einer Untersuchung im Kanton Zürich)

### **I. Ausgangspunkt und Zweck der Untersuchung**

Hans Gehrig

#### **1. Anlaß der Untersuchung**

Seit einigen Jahren sind in der ganzen Schweiz verschiedene Institutionen, Arbeitsgruppen und Instanzen mit der Frage der Reform der Lehrerbildung beschäftigt. Bei diesen Arbeiten zeichnen sich zwei grundsätzliche Aufgabenbereiche ab. Einerseits sind neue Organisationsformen zu konzipieren, andererseits die Ausbildungsinhalte neu zu überdenken, neu zu werten und neu zu gliedern. Die beiden Aufgabenbereiche stehen insofern in gegenseitiger Abhängigkeit, als neue Organisationsformen an klaren Vorstellungen über Ausbildungsziele und Ausbildungsinhalte zu orientieren sind.

Nachdem in den Fünfzigerjahren vor allem einzelne Personen, die aktiv in der Lehrerbildung stehen, Reformvorschläge ausgearbeitet hatten, wurde etwa von 1965 an die Diskussion sowohl von der «Konferenz der Leiter Schweizerischer Lehrerbildungsanstalten» wie auch vom «Schweizerischen Pädagogischen Verband» aufgenommen.

Diese gesamtschweizerischen Bemühungen zielen seither:

- auf eine gewisse Koordination hinsichtlich der Organisationsformen (Verhältnis und Dauer von Allgemeinbildung und Berufsbildung; Verhältnis und Dauer von Grundbildung und Fortbildung etc.).
- auf eine gewisse Übereinstimmung bezüglich eines inhaltlich bestimmten Kernprogramms für die Lehrerbildung<sup>1</sup>.

Während die Bestimmung der äußeren Organisationsformen (gesetzliche Grundlagen) weitgehend nach den Regeln politischer Entscheidungsprozesse vor sich geht, müssen für die Bezeichnung und Auswahl der Inhalte (Lehrplan) zuständige Fachgremien und Forschungsteams eingesetzt werden.

In der ersten Diskussion auf gesamtschweizerischer Ebene zeigten sich vorerst gewisse Schwierigkeiten, die — etwas global ausgedrückt — auf Informationsmangel zurückzuführen waren. Nicht nur, daß die schweizerische Lehrerbildung von jenen Entwicklungen, wie sie sich international schon seit Jahren abzeichneten, eigentlich wenig berührt wurde, auch über die Verhältnisse an den 52 Lehrerbildungsanstalten der Schweiz war man gegenseitig nur ungenügend orientiert. So schälte sich zunächst das Bedürfnis nach umfassender Information über die gegenwärtige schweizerische Lehrerbildung heraus.

\* Mit freundlicher Erlaubnis abgedruckt aus: «Schulblatt des Kantons Zürich», 1, 1971, S. 2 ff.